

# Mitchristen jüdischer Abstammung im Bereich der selbständigen evangelisch-lutherischen Kirchen (Vorgängerkirchen der SELK) während der NS-Zeit

## Dr. med. Eugen Bibergeil

Eugen Bibergeil (\* 1879) stammte aus einer alten Berliner jüdischen Familie und war schon als Kind getauft worden. In erster Ehe war er mit einer Jüdin verheiratet, die früh gestorben war. Aus der zweiten Ehe mit einer „Arierin“ waren die beiden Kinder Horst (\* 1925), später Professor Dr. med. als Chef einer Spezialklinik in Karlsburg, und Ruth hervorgegangen. Die Familie lebte in Swinemünde und gehörte der dortigen Gemeinde der ELKP an. Früh wurde der Arzt mit Berufsverbot belegt und nach der „Reichskristallnacht“ inhaftiert. Er selbst konnte aus dem KZ zurückkehren. Seine Kinder mussten dann während des Krieges mehrere Jahre in einem Lager zubringen, bis sie 1945 befreit wurden. Der Gemeindepastor Gerhard Stief (1902-1944) hatte sich intensiv für seine Freilassung eingesetzt, während die Kirchenleitung der ELKP nicht bereit gewesen war, sich in irgendeiner Weise für die Familie Bibergeil zu verwenden. Wohl aufgrund seines Beistands für diese Familie wurde Stief bereits Anfang 1940 zum Kriegsdienst eingezogen. Er fiel am 21. November 1944 auf der Insel Ösel.

## Rolf Fehlau

Rolf Fehlau wurde am 5.9.1919 in Berlin geboren und im April 1920 getauft, dann Ostern 1935 konfirmiert. Im Oktober 1937 verließ er offenbar ohne Abitur das renommierte Friedrichwerdersche Gymnasium in Berlin und wurde am 4. Mai 1938 an der Theologischen Hochschule der Evangelisch-lutherischen Freikirche (ELF) in Berlin-Kleinmachnow immatrikuliert (Matrikelnummer 60). Dort studierte er bis November 1939. Dann musste er das Studium abbrechen. Das Matrikel der Hochschule gibt als Grund an: „Ausgeschieden Nov. 1939 wegen wirtschaftl. Notlage der Eltern“. Den Studenten wurde nach seinem Weggang gesagt, „R. Fehlau sei Jude und habe die Hochschule auf Anraten der Hochschulleitung verlassen, um deren Existenz nicht zu gefährden“. Seine Lehrbücher verkaufte er an seine Kommilitonen, verbunden mit der einfachen Feststellung, er verlasse die Hochschule. Rolf Fehlau hat überlebt und 1946 in Berlin geheiratet.



## Gerda Gentsch geb. Fürst

Gerda Fürst wurde 1921 in Hamburg als einziges Kind der Eheleute Leo und Paula Fürst, er ein Jude ohne Bindung an eine jüdische Gemeinde, aber Träger des Eisernen Kreuzes, der sich in erster Linie als Deutscher fühlte, und sie eine Christin. Die Tochter wurde dort 1922 getauft, wuchs seit 1927 in Berlin-Zehlendorf auf. Erst am 1. April 1933 bekam sie, als sie mit Steinen beworfen wurde, buchstäblich zu spüren, dass sie von der nationalsozialistischen Ideologie dem Judentum zugerechnet wurde, obwohl sie nach jüdischem Gesetz nicht jüdisch war und selbst der jüdischen Kultur und Religion nie angehörte. Die Anzeige bei der Polizei erbrachte nichts. Die Eltern ließen ihre Tochter fortan von einer Studentin auf dem Schulweg begleiten. Das verhinderte natürlich nicht ihr zunehmende Isolierung in der Schule und ihren Ausschluss aus dem Sportverein. 1936 wurde sie konfirmiert. Nach Besuch der Handelsschule wurde sie in einem kleinen Zeitungsverlag angestellt. Ihr Vater hatte sich nicht als gefährdet angesehen, wurde aber 1938 verhaftet und nach Buchenwald verbracht. Er kam frei, nachdem ihre Mutter eine Schiffspassage nach Schanghai besorgt hatte. Im Februar 1939 reiste die Familie in die fernöstliche britische Kolonie aus. Dort lebten sie unter sehr schwierigen Verhältnissen. Gerda nahm einen Job als Serviererin an und heiratete 1939 einen jüdischen Emigranten; diese Ehe wurde jedoch bereits 1940 wieder geschieden. Sie arbeitete nun als Sekretärin, später an der Rezeption eines Hotels. Im Dezember 1941 trat mit dem japanischen Überfall auf Pearl Harbour eine Wende ein; die Japaner übernahmen auch in Schanghai die Macht. Anfang 1942 starb der Vater nach langen Leiden an einem Gehirntumor. Die Familie lebte ausgeschlossen sowohl von der jüdischen Gemeinde als auch von der europäischen Gesellschaft, selbst in der evangelischen Kirche fühlten sie sich ausgegrenzt. Heimisch wurden sie in einem Kreis chinesischer Christen, der sich um eine Missionarin gesammelt hatte. Mit dem Einmarsch der Amerikaner im August 1945 änderte sich die Situation völlig. Im August 1947 kehrten Mutter und Tochter nach Berlin zurück. Auf dem dortigen jüdischen Friedhof legten sie einen Gedenkstein für den Vater nieder. 1959 heiratete sie wieder. Nachdem ihr Mann bereits 1988 nach langjähriger Krankheit mit großer Pflegebedürftigkeit gestorben war, starb sie selbst am 18. August 2018.



1978 war die Familie in die Selbständige Evangelisch-Lutherische Kirche eingetreten, also lange nach Ende der wahnsinnigen nationalsozialistischen Rassenpolitik. Doch damit brachte sie auch ihre leidvollen Erfahrungen aufgrund ihrer teilweise jüdischen Abstammung in die Erinnerung dieser Kirche ein.

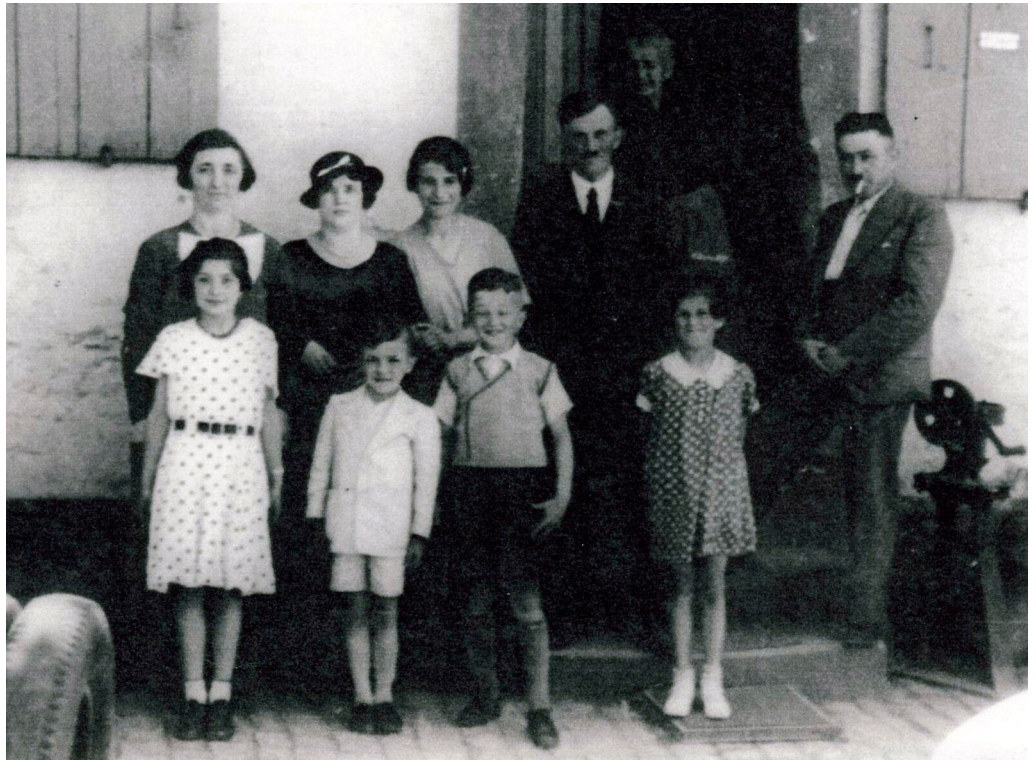
## Margarete Guradze

Margarete Guradze geb. Marckwald, geb. am 31. August 1873 in Erdeborn, lebte als Christin jüdischer Herkunft in Hamburg und gehörte derselben Zionsgemeinde an. Sie wurde bis zu ihrem Abtransport am 15. Juli 1942 nach Theresienstadt von ihrem Pastor Erwin Horwitz, selbst ja Betroffener der antijüdischen NS-Politik, betreut. Sie wollte in Aufnahme von Röm 9,3 den Weg der Juden bewusst als Zeugin Christi in diesem Volk mitgehen, und der endete am 15. Mai 1944 in der Gaskammer des Vernichtungslagers Auschwitz.

## Familie Herz

1924 heiratete Henriette Groß (1899-1979), die zur ev.-luth. Gemeinde in Walpershofen der ELKP gehörte, den kaufmännischen Angestellten Jakob Herz (1888-1949) aus Kusel, einen Juden ohne festen Anschluss an eine Synagoge, dessen Vater Invalide des Ersten Weltkriegs war. Am 18. Februar 1925 wurde den Eheleuten in Saarbrücken der Sohn Günter Ludwig geschenkt. 1930 eröffnete Henriette Herz im Haus ihres Vater Ludwig Groß in Walpershofen ein Geschäft. Als das Saarland 1935 an das Deutsche Reich angeschlossen wurde, verlor Jakob Herz seine Arbeitsstelle und arbeitete freiberuflich als Textilhändler unter Juden. Sogleich nahm er Kontakt mit Verwandten in den USA – drei Schwestern seiner Mutter waren dorthin ausgewandert – auf, die der Familie Papiere besorgten und Geld bereitstellten. Unter Gleichaltrigen erlebte Günter

jetzt, dass er vom Fußballspiel ausgeschlossen wurde. Frau Herz verkaufte ihr Geschäft. Die letzten drei Monate wohnte die Familie im Haus von Peter Büsch in Walpershofen. Im August 1936 wanderte Familie Herz nach USA aus. Sie fuhren zunächst mit ihrem Auto, das aber eine Panne hatte, so dass sie von Düsseldorf aus die Reise per Bahn fortsetzten; in Hamburg bestiegen sie ein amerikanisches Schiff.

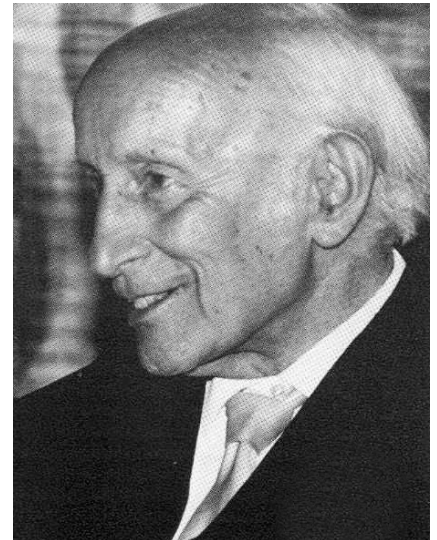


Wahrscheinlich hat

die Autopanne verhindert, dass die Familie von der Gestapo abgefangen wurde. In USA lebte die Familie zunächst in Dayton/Ohio in einem Haus der Tante Rebekka Olch. Der Sohn erfuhr zunächst große Behinderungen in seiner schulischen Entwicklung, die er dann später aber voll aufgeholt hat. 1945 kam er als amerikanischer Soldat nach Deutschland. Nach dem Krieg versorgte Henriette Herz ihre Verwandten mit Carepaketen. Ab 1957 war Günter Louis (Günter Ludwig) Herz mehrere Jahre bei der Air Base in Wiesbaden beschäftigt, begleitet von seiner Familie und seiner Mutter. Er hält durch jährliche Besuche engen Kontakt mit seinen Verwandten in Deutschland. Nach jüdischem Recht ist er kein Jude, weil er keine jüdische Mutter hat, er ist auch kein Bar Mizwa, hat jedoch zeitweise Kontakt zur Synagoge gepflegt. Seine Frau in erste Ehe war christlich, wie es auch seine Frau in zweiter Ehe ist; diese zweite Ehe wurde kirchlich in der katholischen Kirche geschlossen, in diesem Zusammenhang ließ sich Herr Herz taufen. Auf seinem Lebensweg ist er praktizierendes Mitglied in verschiedenen Kirchen gewesen. Jakob Herz hatte einen Bruder, der in Dachau umgekommen ist, und eine Schwester, die als Luxemburgerin in Frankreich überlebt hat.

## Pastor Erwin Horwitz

Erwin Horwitz (26.11.1894-5.9.1982), Sohn eines Juden, erwog zwar 1933 und 1935 auszuwandern, erfuhr aber den festen Rückhalt seiner Gemeinde, in der er seit 1928 als Pastor Dienst tat, der evangelisch-lutherischen Zionsgemeinde in Hamburg. Der Pastorenkonvent der Ev.-Luth. Hermannsburg-Hamburger Freikirche, zu der diese Gemeinde gehörte, lehnte die Anwendung des Arierparagraphen ab. Deshalb blieb Horwitz in seinem kirchlichen Amt trotz Bespitzelung und Verhören seitens der Geheimen Staatspolizei. 1944 wurde er zur Zwangsarbeit verpflichtet und noch vor Kriegsende davon befreit (als einziger Betroffener eines Himmler-Erlasses, weil er damals der einzige Pfarrer war, gegen den der Arierparagraph nicht angewendet worden war). Er wurde mehrmals vor Schlimmerem bewahrt und hat dies als Gottes Schutz erfahren. Seine Kinder hatten neben schulischen Nachteilen demütigende Erfahrungen zu machen.

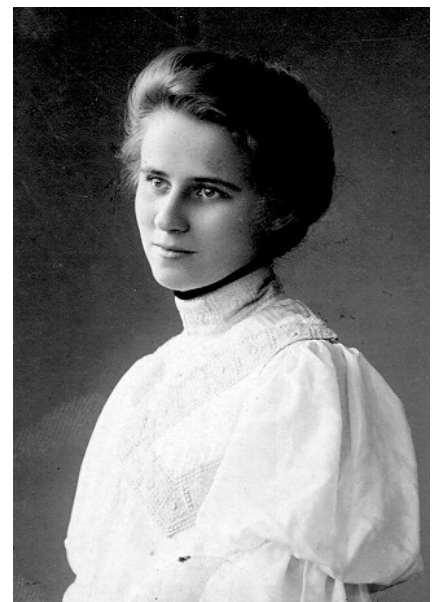


## Edith Lehmann geb. Rumpff

Edith Lehmann geb. Rumpff (geb. 1920) gehört seit 1948 derselben Gemeinde „Zum Heiligen Kreuz“ in Berlin-Wilmersdorf an. Sie hatte mütterlicherseits eine jüdische Großmutter und einen Großvater, der mit der Heirat zum Judentum übergetreten war. Die Familie lebte in unmittelbarer Nachbarschaft zur großen Synagoge in der Oranienburger Straße und pflegte den Kontakt sowohl zur jüdischen als auch zur evangelisch-landeskirchlichen Seite, besuchte Gottesdienste in der Synagoge und in der Kirche. So erlebte sie, wie Juden abtransportiert wurden und verschwanden, war mit am Bahnhof, als ungarische Juden aus ihrer Verwandtschaft abreisten. Ihre Mutter, damals bereits Witwe, sorgte dafür, dass ihre Tochter die Schule frühzeitig verließ und solche Arbeitsstellen antrat, bei denen kein Ariernachweis gefordert wurde. So haben ihre Mutter und sie selbst mit Demütigungen und Ausgrenzungen unbemerkt in Berlin-Neukölln überlebt.

## Familie Mützelfeldt

Gertrud Mützelfeldt geb. Herzfeld wurde am 14.5.1886 in Stuttgart als Tochter eines jüdischen Vaters geboren, der sich später aus voller Überzeugung taufen ließ. Sie wurde Lehrerin für höhere Mädchenschulen und heiratete 1909 den Oberlehrer Karl Mützelfeldt (30.4.1881-2.11.1943), der einer Pfarrersfamilie der Hannoverschen Evangelisch-Lutherischen Freikirche (HELF) entstammte und 1907 als Kandidat der HELF das erste theologische Examen in Breslau bei der Evangelisch-Lutherischen Kirche in (Alt-)Preußen (ELKP) abgelegt hatte, ehe er seine pädagogische Ausbildung zu Enge geführt hatte. 1933, als es zur NS-Herrschaft kam, war er Direktor der Theodor-Fliedner-Oberschule in Kaiserswerth, zugleich mit der Oberleitung des gesamten Schulwesens des Kaiserswerther Diakonissenwerkes betraut. Kirchlich gehörte die Familie zur Düsseldorfer Gemeinde der ELKP. Aufgrund seiner christlichen Erziehungsideale stand Mützelfeldt dem Nationalsozialismus kritisch gegenüber. Als der Arierparagraph die beruflichen Aussichten seiner Kinder (3 Töchter und 1 Sohn) erheblich beeinträch-



tigte, bemühte er sich um die Gründung einer kirchlichen Hilfsstelle, die gleichfalls betroffenen jungen Christen jüdischer Herkunft den Weg bahnen sollte, in deutschen evangelischen Kirchen im Ausland Fuß zu fassen. Für sich selbst suchte er eine Stelle in einer lutherischen Kirche im Ausland, da er seine Familie zusammenhalten wollte. Er legte nun auch sein zweites Examen ab und wurde am 31.5.1934 in seiner

Düsseldorfer Gemeinde durch Superintendent Ziemer (Essen) ordiniert. Ende März scheidet er aus dem Dienst in Kaiserswerth aus. Die Familie wandert nach Australien aus, wo sie im August eintrifft. Mützelfeldt wird Dozent am Theologischen Seminar in Adelaide der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche in Australien und wirkt dort bis zu seinem Ruhestand 1953. In Australien ruft er die Lutheran Immigration Aid Society ins Leben,



die in den Jahren 1938 und 1939 etwa 50 „nichtarischen“ Christen helfen kann. Gertrud Mützelfeldt stirbt bereits am 2.11.1943, erlebt also das Ende der NS-Herrschaft nicht mehr. Die drei Töchter finden ihren Weg in Australien, der Sohn Dr. Bruno Mützelfeldt wirkt von 1961 bis 1980 als Direktor des Lutherischen Weltdienstes in Genf.

## **Familie Ernst und Magdalena Oppenheimer**

Ernst Emil Oppenheimer, am 24. Dezember 1866 in Mainz als Sohn jüdischer Eltern geboren, hatte sich am 9. Juli 1897 in Berlin taufen lassen und war von 1903 bis 1932 als Studienrat am Gymnasium in Schwedt tätig gewesen. 1913 hatte er aus Bekenntnisgründen die evangelische Landeskirche verlassen und sich der ELKP angeschlossen. Er war Lektor und Ansprechperson für die lutherische Gemeinde am Ort, die zum Pfarrbezirk Angermünde gehörte. Seit dem 2. Januar 1905 war er mit Magdalena geb. Lewinsohn verheiratet, die am 14. Mai 1878 in Berlin-Charlottenburg geboren und väterlicherseits ebenfalls jüdischer Abstammung war. Zur Familie gehörten sieben Töchter und ein Sohn: Elisabeth (geb. 31. Oktober 1905), seit 1930 verheiratet mit Franz Oltersdorf, der unter Druck an der Familie festhielt und deshalb zur „Organisation Todt“ zwangsverpflichtet wurde; Hanna (geb. 26. November 1907), seit 1931 verheiratet mit Heinz Gerhard Flemming, der 1937 verstarb; Maria (geb. 26. November 1907), die am 13.7.1935 als Diakonisse im Naëmi-Wilke-Stift in Guben eingeseignet wurde; Magdalena Klara Therese (geb. am 12. Februar 1909); Christoph (geb. 3. Janu-



ar 1911); Dorothea (geb. am 18. September 1914); Ruth (geb. 8. Mai 1916); Ursula (geb. 26. Oktober 1918).

Ernst Oppenheimer starb am 14. Juli 1942 und wurde am 18. Juli in Schwedt bestattet. Magdalena Oppenheimer musste in einen ausgebauten Stall umziehen und wurde dann nach Theresienstadt abtransportiert. Sie überlebte und wohnte seit Ende Januar 1947 in London bei ihrer Tochter Ursula, danach in Bayern bei ihrer Tochter Elisabeth, bis sie 1957 starb.



Die Diakonisse Maria Oppenheimer wurde seit 1940 sie zunehmend ausgegrenzt und diskriminiert: Versetzung aus dem Pflegedienst in die Küche, dann in die Nähstube, in die Waschküche und in den Garten. Sie musste ihre Schwesterntracht ablegen und ab 1941 den gelben Stern tragen. Ende 1941 kehrte sie in ihr Elternhaus zurück und gelangte über ein Berliner Sammellager und Schlesien in das Warschauer Getto. Dort verliert sich ihre Spur, nachdem sie bis dorthin in Briefkontakt mit einer Mitschwester gestanden hatte. Am 8. Mai 2006 wurde zu ihrem Gedenken ein „Stolperstein“ im Gelände des Naëmi-Wilke-Stiftes in Guben verlegt und am Tag darauf seiner Bestimmung übergeben. Außer der der Diakonisse überlebten alle anderen Kinder – Christoph in Schweden, Elisabeth mit ihrem Mann und den beiden Kindern Peter und Barbara in Bayern, Dorothea in Kalifornien, Ursula, Hanna, Ruth, Magdalena Klara Therese (gen. Goldchen) im Großraum London.

## Elisabeth Rudolph geb. Steinert

Elisabeth Steinert wurde am 29.8.1908 in Leipzig als Tochter einer jüdischen Mutter geboren. Ihre Mutter war an der Universität Leipzig als eine der ersten Frauen zum Dr. med. promoviert worden und praktizierte als Augenärztin in Idar-Oberstein, nachdem ihr Mann bereits 1911 gestorben war. Die Nazi-Zeit überlebte sie im Kellerversteck bei einer Tochter in Krailling; sie starb 1948. Elisabeth Steinert selbst hatte 1927 ihr Abitur an der Oberrealschule in Idar-Oberstein abgelegt und dann Theologie und Geschichte in Königsberg, Leipzig und Frankfurt a.M. studiert. Am 1. Juli 1933 legte sie in Frankfurt die Prüfung für das Lehramt an höheren Schulen ab. Sie heiratete 1935 Fritz Rudolph (4.2.1908-23.5.1944) und war danach nicht berufstätig. Ihr Mann fiel 1944. Aufgrund einer Tuberkuloseerkrankung hielt sie sich zur Zeit der Nazi-herrschaft längere Zeit zur Kur in Davos in der Schweiz auf. Nachdem sie bereits vorher Gemeindeglied der Berliner Gemeinde „Zum



Heiligen Kreuz“ der Ev.-Luth. (altluth.) Kirche (= ELKP) geworden war, trat sie Ende 1945 als Pfarrgehilfin in den Dienst dieser Kirche und Gemeinde mit einem weit gefächerten, engagiert wahrgenommenen Aufgabengebiet, bis sie im Sommer 1961 in den Dienst der Ev.-Luth. Kirche in Bayern wechselte und dort von 1964 bis zu ihrer Emeritierung 1973 in der Münchener Philippusgemeinde segensreich wirkte. Sie starb am 4.1.1997. Elisabeth Rudolph hat über ihr eigenes Schicksal als Halbjüdin nach dem Krieg nicht gesprochen, auch engen Freundinnen gegenüber nicht. Deshalb ist darüber nichts bekannt.

## Angelika Sturm geb. Rettberg

An dem Tag, an dem die Nürnberger Gesetze verabschiedet wurden, mit denen die jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürger zu Menschen minderen Rechtes erklärt wurden, am 15. September 1935, wurde Angelika Rettberg in Berlin geboren. Sie hatte einen jüdischen Großvater, Wolf Lipschütz, und eine Großmutter, Clara Lipschütz geb. Matthins, die sich dem Judentum angeschlossen hatte, sich jetzt aber wieder von ihm trennte. Die Mutter, Thekla Rettberg geb. Lipschütz, und deren beide Schwestern galten jetzt also als „Halbjuden“.

Am Sonntag Exaudi, 3. Mai 1937, ließ sich die Mutter zusammen mit ihren beiden Kindern Rolf, geb. 9. Mai 1931, und Angelika in der lutherischen Kirche Zum Heiligen Kreuz in Berlin durch Pastor Matthias Schulz taufen. Da der landeskirchliche Pfarrer die Taufe abgelehnt hatte, hatte sie sich an die lutherische Gemeinde gewandt, angestoßen dadurch, dass ihr Mann Robert Rettberg aus einer lutherischen Landeskirche stammte. Das Patenamtsamt bei der Taufe des Jungen hatten das lutherische Gemeindeglied Bibliotheksrat Dr. Gerhard Stier und der katholische Freund des Vaters Bernhard Zurhold übernommen, bei dem Mädchen die Schwester des Pastors Klara Schulz, und die evangelische Freundin der Mutter Martha Hilke. Die Patenschaften wurden gepflegt. So lud Frau Schulz Angelika zu Ferien in ihr Erholungsheim in Heringsdorf auf Usedom ein und half ihr später auch bei der Betreuung ihrer Kinder, als sie selbst im Ruhestand in Berlin lebte.

Die Familien Lipschütz und Rettberg blieben in Berlin. Im Krieg ging Frau Rettberg mit ihren Kindern allerdings vorübergehend in den Harz und Ende 1943 durch Vermittlung eines Geschäftsfreundes des Vaters in einen Vorort von Prag. Vater Rettberg blieb in Berlin, wurde aber als Verwundeter des Ersten Weltkrieges dann doch noch zum Volkssturm eingezogen und geriet in russische Gefangenschaft. Die eine Schwester der Mutter kam in ein Berliner Arbeitslager, die andere wurde sogar in das Konzentrationslager Theresienstadt gebracht. Die Großeltern Lipschütz überlebten in Berlin. Nach Kriegsende kehrten Mutter und Kinder wieder nach Berlin zurück, nachdem sie zunächst in tschechische Gefangenschaft geraten und nur aufgrund eines Schreibens der aus Theresienstadt befreiten Tante daraus entlassen worden waren.



Das Foto zeigt Frau Sturm an ihrem Hochzeitstag, 25. August 1959; auf dem Foto ist angeschnitten auch Kirchenrat Matthias Schulz zu sehen, der den Traugottesdienst gehalten hat.

Während der Berlin-Blockade wanderten die Großeltern in die USA aus. Auch die beiden Tanten gingen 1946 nach Amerika, eine von ihnen dann später nach Israel.

Familie Rettberg lebte weiterhin in Berlin. Angelika Rettberg wurde am Palmsonntag, 2. April 1950 konfirmiert, zusammen mit dem späteren Pastor Ernst Adolf Hauschild und dessen späterer Ehefrau Elisabeth Tschirpzig und deren Zwillingsschwester Maria. Daraus ergab sich eine bleibende freundschaftliche Verbindung.

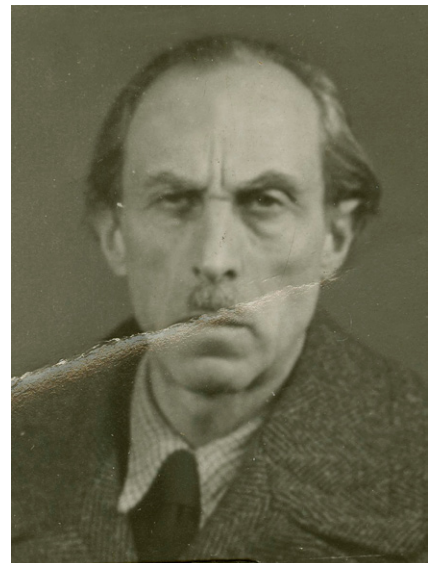
Am 25. August 1959 fand dann die Trauung von Angelika Rettberg und Gerhard Sturm statt. Die beiden Söhne aus dieser Ehe, Wolf-Michael und Klaus-Dietmar Sturm wurden dann in der Kirche zum Heiligen Kreuz getauft (30. September 1962 und 20. Juli 1963). Eine berufliche Veränderung führte die Familie Sturm allerdings später nach Warendorf.

Da in der Familie lange Zeit nicht viel über dieses Thema gesprochen worden war, trat erst mit späteren Jahren bei Frau Sturm ihre Verwurzelung in der jüdischen Tradition stärker ins Bewusstsein. Dazu führte der Kontakt zu vielen Freunden in Israel. Das Interesse am Judentum wurde geweckt. Sie engagierte sich in der christlich-jüdischen Gesellschaft in Münster, studierte das Judentum, beschäftigte sich sogar mit Archäologie.

## Familie Wachtel

Zur Reinickendorfer Gemeinde der ELF gehörte Alexander Wachtel, der am 16. Juli 1888 in Russland (Jekaterinoslaw/Dnepropetrowsk) geboren und jüdischer Abstammung war. Er war 1913 als Student nach Deutschland gekommen, im Ersten Weltkrieg interniert worden und nach Abschluss seines Ingenieursstudiums 1921 bei den Siemens-Reiniger-Werken in Berlin beschäftigt. 1925 wurde er staatenlos. Nach der Machtergreifung der Nazis erfolgten Vernehmungen und die Ausweisung aus dem Reichsgebiet. Der Versuch, durch die gemeindlichen Kontakte zur Missourisynode nach Amerika auszuwandern, scheiterte. Die Firma erreichte jedoch die Aufschiebung des Ausweisungsbefehls. 1943 wurde er durch die Gestapo verhaftet und zum Katastropheneinsatz bei einer Abbruchfirma verpflichtet. Einer Verhaftung, die zum Abtransport in ein Vernichtungslager geführt hätte, entkam er durch die rechtzeitige Warnung durch Otto Bender. 1946 wurde er von seiner alten Firma wieder angestellt.

Verheiratet war er seit Oktober 1920 mit Irene geb. Berger, geboren am 12.12.1894, die, obwohl selbst „arisch“, im Krieg ebenfalls zur Zwangsarbeit verpflichtet wurde. Alexander Wachtel ließ sich kurz vor Kriegsende heimlich in seiner Wohnung von Pastor Friedrich Hübener taufen. Die Eheleute hatten eine Tochter, Liane Iphigenie, am 27.4.1925 in Berlin geboren, getauft am 12. Juli 1925 in der ev.-luth. Dreieinigkeitskirche Berlin-Nord, dort konfirmiert am 2. April 1939, die 1941 die Händelschule, eine Oberschule für Mädchen, verlassen musste, aber 1943 ihr Abitur an einer privaten Abendschule ablegen konnte; sie durfte danach weder ein Studium aufnehmen noch eine Lehre antreten und wurde ab Januar 1945 von der Gestapo als Abbrucharbeiterin dienstverpflichtet; 1946 konnte sie dann mit dem Medizinstudium an der Humboldt-Universität beginnen. Der Vermieter verbot ihnen, den Judenstern zu tragen und schützte sie, so dass sie überlebten. Nach Ende des Krieges konnte Herr Wachtel aufgrund seiner Russischkennt-





nisse, seinem Vermieter helfen. In den Sechziger Jahren zog die Familie nach Heitersheim/Baden, Malteserstraße 21, in Westdeutschland um, nachdem Tochter und Schwiegersohn aus Ostberlin durch einen Tunnel nach Westberlin hatten fliehen können.

*Weitere Namen sind bisher nicht bekannt. Es ist jedoch damit zu rechnen, dass es noch weitere Betroffene der antijüdischen NS-Politik in den Reihen der Gemeinden gegeben hat, die heute die SELK bilden. Entsprechende Hinweise werden erbeten an das Kirchenbüro der SELK: [selk@selk.de](mailto:selk@selk.de)*